

Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, November 1922, Nr. 5

Autor(en): **Keller, Jakob / Sch., R. / Keller, Jakob**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **67 (1922)**

Heft 44

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kind und Tier. Eine Bearbeitung der Schüler-Aufsätze „Ein armes Tier“. Von Jakob Keller, Zürich 6.

Die Redaktion der schweizerischen Lehrerzeitung lud in No. 8 dieses Jahres ihre Leser ein, in der Schule das Aufsatzthema «Ein armes Tier» zu stellen und ihr einzelne Arbeiten einzuschicken. Der Aufruf blieb nicht unbeachtet. 281 Darstellungen aus dem zweiten bis achten Schuljahr gingen ein. Davon stammen 87 aus städtischen, die übrigen aus ländlichen Verhältnissen. Das Thema wurde überall als freier Aufsatz bearbeitet und gewährt in seiner vielfachen Gestaltung Aufschlüsse über das Seelenleben des Kindes.

Schon die tägliche Erfahrung lehrt, daß das Kind dem Tier ein regeres Interesse entgegenbringt als der Pflanze. Warum? Weil das Tier durch seine Bewegungen und Laute die Aufmerksamkeit in ganz besonderem Maße weckt. Ein heulender Hund löst in einem kleinen Kinde viel stärkere Empfindungen und Gefühle aus als ein duftendes Veilchen. Knaben und Mädchen ahmen das Tier mit Vorliebe nach. Sie spielen Rößlis, Katze und Maus, Fuchs im Loch; sie bellen, miauen, grunzen, meckern, kriechen und hüpfen. Sie lauschen gespannt, wenn die Großmutter vom Wolf und den sieben Geißlein, vom Hasen und dem Fuchs, vom Wettlauf des Hasen mit dem Igel, vom Natterkrönlein und von den sieben Raben erzählt.

Welche Tiere beobachtet das Kind am meisten? Zur Lösung dieser Frage liefert auch unser Thema einen kleinen Beitrag. Als armes Tier wird das Pferd 51, die Katze 49, der Vogel 46, der Hund 29, das Reh 17, die Kuh 14, das Huhn 10, der Hase 10, die Maus 10, die Fliege 5, der Maikäfer 5, das Kaninchen 5, die Taube 4, die Schnecke 3, das Schwein 2, der Fuchs 2, der Frosch 2, der Igel 2, der Rabe 2, der Wurm 2, die Biene 2, der Schmetterling 2, die Eule, der Esel, der Löwe, der Elefant, die Ratte, das Meerschweinchen und das Chamäleon je ein mal geschildert.

Viele der hier in Betracht kommenden Schüler haben wahrscheinlich schon Tiergeschichten von Bonsels, Kipling, Thompson gelesen; aber in den eingegangenen Arbeiten ist ein einziges Löwenerlebnis dargestellt. Die Vorstellungen der fremden Tierwelt sind eben doch nicht mit so lebhaften Gefühlen verknüpft, daß sie zur Darstellung reizen. Nur die eigene Erfahrung, das Heimatleben drängt zum Ausdruck. Ein einziger Schüler begnügt sich mit der Wiedergabe einer gelesenen Pferdegeschichte. Seine Arbeit beginnt mit dem einleitenden Satze: Ich habe in einem aargauischen Schulbuch gelesen . . . Wenigstens ein ehrliches Bekenntnis. Alle andern Aufsätzchen sind «eigene Werke», ein Beweis dafür, daß der Schüler schöpferisch tätig sein will.

Das Pferd fesselt das Interesse des Kindes am stärksten. Das ist erklärbar. Es gehört zu den größten und schönsten Tieren unserer Heimat, wird zu Stadt und Land als Zug- und Reittier gehalten und gibt infolge seiner vielartigen Verwendung auf der Straße und auf dem Felde Anlaß zu täglichen Beobachtungen. Ebenso leicht wie Pferde können Katzen, Hunde, Vögel beobachtet werden. Wir dürfen wohl auch aus der Zahlenreihe den Schluß ziehen, daß sich zur unterrichtlichen Behandlung auf der Unterstufe große Tiere besonders gut eignen. Auffällig ist, daß so viele Reherlebnisse aufgestellt wurden. Diese stammen aber hauptsächlich aus Gegenden, die von kleinen Wäldern durchschnitten sind (Stocken-Wädenswil, Hombrechtikon, Seen, Kurzrickenbach). Den Kindern dieser Weiler und Dörfer sind Wildtiere keine Fremdlinge. Bemerkenswert ist aber, wie der schädigende Einfluß der Mähmaschine mehrmals hervorgehoben wird. Hat vielleicht auch Alfred Huggenbergers Gedicht «Auf der Mähmaschine» einzelne Schüler zu schärferem Beobachten ange-spornet?

Beispiel a) In den Ferien gingen wir auch einmal mit der Mähmaschine auf die Wiese, um das Gras abzuschneiden. Als wir ein wenig gemäht hatten, hörten wir etwas schreien. Aber o wehe! Wir hatten einem Rehlein ein vorderes und ein hinteres Bein abgeschnitten.

Theodor nahm es und schlug es an das Rad, daß es nicht mehr leiden mußte. Bald nachher gingen wir heim. Am andern Tag aßen wir das Rehlein. A. H., 6. Kl.

Beispiel b) Wenn im «Heuet» die Mähmaschine unbarmherzig durch das Gras fährt, beginnt das traurige Los der kleinen armen Tierchen. Ihr Klagelied tönt leise über die Wiesen. In den letzten Ferien erlebte ich etwas Derartiges.

Eines Morgens ging ich fort, um Gras zu zetteln. Ich verrichtete meine Arbeit, ohne mir viele Gedanken zu machen über jene Dinge. Aber welche Überraschung! Da sah ich plötzlich ein Vogelnestchen mit mehreren verwundeten Jungen. Ich wurde darob sehr betrübt. Behutsam nahm ich das Nestchen auf, um es in einen nahen Kornacker zu tragen. Ich wollte nicht, daß sie in der Hitze jämmerlich zu Grunde gingen. — In was für einen Jammer wird die Mutter ausgebrochen sein, als sie ihre lieben Kinder nicht mehr fand! Sie hatte diese bis dahin treu und sorgfältig gehegt und gepflegt. Wie bitter wurde sie enttäuscht! L. H., 2. Kl. Sek.-Sch.

Der Begriff «arm» entsteht aus Individualitätsvorstellungen. Die Beobachtung erstreckt sich auf Nahrungssorgen, Kämpfe, Unglücksfälle, Quälereien und Krankheiten. Ein Pferd ist arm, wenn ihm der Schwanz «coupiert» wird; eine Katze, wenn sie an Grippe oder Diptherie stirbt; ein Hahn, weil ihm der Kamm erfroren ist; ein Hase, weil er nur Klee und Gemüse fressen kann. Elefant, Tiger, Löwe, Mammut werden in einer Erzählung als arme Tiere bezeichnet, weil sie am Aussterben sind. Mehrere Schüler heben hervor, wie wehrlos kleine Tiere, z. B. Fliege, Maikäfer, Maus sind. Die beiden folgenden Arbeiten geben einen allgemeinen Überblick von der Begriffsbildung.

a) Ein armes Tier ist zum Beispiel ein Pferd, welches wenig Futter bekommt und alle Tage streng arbeiten muß, dafür aber mit der Peitsche geschlagen wird. Oft sieht man Fuhrleute mit ihren abgemagerten Gäulen schwere Lasten befördern. Das sind arme Tiere.

Ein anderes armes Tier ist die Kuh, die von der Seuche behaftet ist und im Maule Blasen bekommt. Wenn sie fressen will, sticht sie das Futter. Aber wenn ihr dann diese Blasen platzen! Wenn sie Eiterhöhlen in den Füßen hat und dann fast nicht gehen kann!

Der Hase, das Reh und das Wiesel sind im Winter arme Tiere, wenn sie fast keine Nahrung finden und dazu noch frieren müssen. Der Fuchs ist nicht stark zu erbarmen. Er ist schlau. Wenn er es fertig bringt, tötet er einen Hasen und frißt ihn. Oder dann stiehlt er in einem Bauernhofe ein Huhn und vertilgt es. Das Reh findet fast keine Nahrung; höchstens wenn ihm ein guter Bauer einen Haufen Heu in den Wald hinaus legt. Das geschieht auch beim Hasen, aber nicht so oft. Auf der Erde gibt es viele arme Tiere. H. H., 6. Kl.

Verstandesmäßiger Beobachter.

b) In unserer Natur gibt es doch arme Tiere. Sie werden vertreten. Besonders der Wurm. Er schleicht über alles hinweg, und so verstampft man manchen. Auch die Schnecke gehört zu den armen Tieren. Sie trägt immer ihr Häuschen mit, und darum ist sie ein Lastträger. Aber es ist doch ihr Vorteil. Wenn es regnet, so schlüpft sie in ihr Haus. Und wenn es kalt ist, so macht die Schnecke ein Deckelchen an ihre Haustüre. So meint man, sie wäre geschützt. Aber da sah ich einst beim «Schloß Kastel», daß die Schnecke wohl vom Frost geschützt ist, aber von ihren Feinden nicht. Es kamen Vögel und fraßen die Schnecken auf. Das ist ein Elend für die Tiere.

Auch die kleinen Fische habens nicht schön. Denn in den großen Seen hat es auch große Fische. Die brauchen viele Nahrung. Die Nahrung sind kleine Fische. Ich denke manchmal, wenn ich so ab der Welt müßte. Aber gottlob ist es nicht so. Es sollte jeder Mensch Gott danken, daß es bei den Menschen nicht so ist.

H. A., 6. Kl.

Gefühlsmäßiger Beobachter.

Wir sind überrascht, wie schon Kinder der Unterstufe scharf beobachten.

Beispiel: Letzten Sommer sah ich auf einer Wiese eine gelähmte Kuh. Viele Männer trugen Bretter herbei. Sie legten die Kuh auf die Bretter. Dann stießen sie Holzrollen unter die Bretter. Dann stießen die Männer die Kuh an das Haus. Der Metzger schoß die Kuh tot.

W. I., 2. Kl.

Bei der Großzahl der Schüler auf der Unterstufe ist die Beobachtung noch lückenhaft. Sie richtet sich vornehmlich auf die «großen» Bewegungen eines Ereignisses; erst auf der Mittel- und Oberstufe wird von Teilerscheinungen genaueres berichtet. Umfang und Sicherheit der Aussage wachsen mit der geistigen Reife. Der Raum gestattet hier nicht, auf die Merkmale der Entwicklung näher einzutreten. Aus verschiedenen Gründen können aus den vorliegenden Arbeiten auch nicht einwandfreie Schlüsse gezogen werden. Die drei folgenden Beispiele veranschaulichen den Fortschritt von der Unter- zur Oberstufe.

a) Als ich mit meiner Mutter nach Oberwinterthur ging, sagte die Mutter zu mir, was auch dort sei. Ein Pferd war in die Erde gesunken. Es war Herrn Kellermüllers Pferd. Sie holten viele Männer. Es war bis zum Leib in die Erde gesunken. Es ging eine Stunde, bis sie das Pferd draußen hatten.

W. G., 2. Kl.

b) Vor zwei Monaten war es auf der Straße eisig. Da mußte ein Pferd einen schweren Wagen ziehen. Plötzlich glitt das Pferd aus und fiel um. Da erschrak der Fuhrmann. Alle Leute, die das sahen, erschrakten auch und sprangen auf die Seite. Das Pferd schlug mit dem Kopfe, mit den Füßen und mit dem Schweif um sich und wendete alle Kräfte an, bis es wieder aufstehen konnte. Nach einiger Zeit gelang ihm das. Ich war froh, denn es ist nicht schön, wenn ein Pferd auf dem Boden liegt.

A. W., 4. Kl.

c) Der Winter hatte die Fluren mit Schnee bedeckt, während der Regen die Großstadt Frankfurt a. M. begoß. In der Nacht fröstelte es, so daß die Straßen mit Glatteis belegt waren.

Eines Morgens fuhr ein schweres Lastfuhrwerk die Straße entlang. Vor den Wagen war ein großes, scheinbar starkes Pferd gespannt, welches große Mühe hatte, die Last zu ziehen. Bei diesen Kraftanstrengungen glitt das Tier aus und fiel ungeschickt zu Boden. Herbeigeeilte Männer gaben sich alle Mühe, das Pferd aufzuziehen, indem sie es an den Zügeln, am Schwanz und am Kopfe emporzogen. Alles Bemühen war nutzlos. Sie vermochten nicht, das Roß zum Stehen zu bringen, denn es war zu schwer gefallen. Ein Fremder, der vorbeikam, berichtete in diesem Notfalle der Feuerwehr, damit sie mit Hebemaschinen herzu käme. Kaum war der Auftrag ausgerichtet, so rasselte schon ein Feuerwehrauto heran, welches mit Feuerwehrpersonal besetzt war. Der Ruf: «Die Winde heraus!» erscholl. Auf dieses Kommando brachte ein kräftiger Mann diese rasch zur Stelle, wo das Pferd lag. Nun wurde das verletzte Tier, das ungeheure Schmerzen auszustehen hatte, an der Winde aufgezogen. Es kam dann in einen Schlachthauswagen, der inzwischen herangefahren war. Bald rollte der Wagen von dannen, dem Schlachthause zu. Die neugierige Menschenmenge verteilte sich und entschwand langsam unsern Blicken. Wir hatten von den Fenstern aus das ganze Schauspiel mit angesehen. Auch wir bemitleideten das arme Tier. Aus andern Fenstern wurde ebenso zugeschaut. Doch die Zuschauer entfernten sich, und die an den Fenstern Stehenden verschwanden wieder. In dem hastigen Treiben der Großstadt war das Ereignis bald vergessen.

M. G., 2. Kl. Sek.-Sch.

Der Sachunterricht der Volksschule übt gewiß auf das Wachstum des Beobachtungsvermögens auch einen günstigen

Einfluß aus. So erzählt der Schüler der Unterstufe gewöhnlich nur von einem «Vögelein»; der Viertkläßler bezeichnet den Vogel schon genauer als Amsel, Meislein, Spatz, Krähe, Schwalbe, Rotkehlchen; der Schüler der Oberstufe berichtet von einem feinen Buchfinken:

Eines Mittags, als ich vor die Haustüre meines Onkels trat, kam ein Knabe zu mir und sagte: «Mei, mir händ ä feine Buechfink gfangen, aber er het 's lingg Bei broche.» Ich ging mit dem Knaben. Wir kamen bei einem schönen Haus an, wo sie den Vogel schon in einen Käfig gesperrt hatten. Ich wandte meinen Blick immer dem Käfig zu. Der Vogel machte keine Bewegung, sondern hockte untätig im Käfig. Die Flügel waren weiß und braun. Der Vogel zitterte vor Angst. Den Schnabel streckte er weit zum Käfig hinaus. Ich hatte noch einige Brotkrümchen im Sack, die ich ihm sogleich hineinstreute. Jetzt öffnete ein Knabe den Käfig; denn er wollte den Vogel seinem Freunde zeigen. Aber er flog sofort auf den nächsten Baum. Er saß eine Weile dort, aber plötzlich hörten wir ein Geräusch und der arme Vogel fiel herunter. Der Knabe, der den Käfig geöffnet hatte, sprang hinzu und nahm den armen Vogel auf. Er rief: «Wir wollen den Vogel töten. Er muß sonst nur noch lange leiden.» Der einstimmige Ruf der andern war: «Nei, nei, mer wend em e Salbi astriche und em verbinde.» Das wurde nun sogleich ausgeführt. Nachher brachten wir den Vogel wieder in den Käfig. Ein größerer Knabe mußte das bemerkt haben. Wir gingen nun weg und nun kam der Bursche hinzu mit einer Flobertpistole. Er wollte den Vogel totschießen, aber er traf ihn das erstemal nicht. Sofort schoß er ein zweites Mal und jetzt war der Buchfink tot. Wir Knaben sprangen hinzu und prügelten den Burschen tüchtig durch.

W. W., 2. Kl. Sek.-Sch.

Oft reizt auch der Wissens- und Zerstörungstrieb zu neuem Beobachten:

Am Meien kommen in den Beren Meienkefer. Die Leute fangen sie. Und geben sie in den Hühnern. Und die Buben machen sie an einen Faden. Es wird ihnen ganz schwindlig. Die Buben schweien sie ganz lang herum. Sie zehren ihnen auch die Beine aus. Es tut ihnen aber auch weh. Aber sie können sich nicht wehren. Sie müssen alles machen lassen. Sie können auch nicht weinen. Manchmal sterben sie auch von lauter schlechtheit. Aber dann haben die Buben noch eine große freude. Die andern Buben sagen es im Lehrer. Aber die Buben streiten es ab. Sie Schoppen sie auch in die Schachtel. Oder in den Sack hinein. Sie kroseln in dem Sack umher. Sie klüben auch in den Hosensack Löcher. Dann schimpft die Mutter, weil sie Meienkäfer in den Sack hinein schopen. Sie sagt auch: Mann darf die Meienkäfer nicht kweben. Der Bube sagt: andre Kinder schopen auch in den Sack.

R. Pf., 2. Kl.

Aus allen Darstellungen geht hervor, daß das Kind dem leidenden Tier ein großes Mitgefühl entgegenbringt. Beim Schüler der Unterstufe ist es allerdings noch passiver Art. Er hat Erbarmen mit dem gequälten Geschöpf, aber er weiß ihm noch nicht zu helfen.

Kürzlich spielte ich an der Remisbergstraße mit mehreren Knaben. Plötzlich hörte ich Pferdegestampf. Das Pferd lief dem Fuhrmann nicht schnell genug. Deshalb schlug der Fuhrmann das Pferd jämmerlich. Mich bedauerte das arme Tier. Wenn ich größer wäre, würde ich diesen Mann dem Tierschutzverein anzeigen. Der Verein würde ihn dann strafen. Ich mußte nach Hause. Was weiter geschehen ist, weiß ich nicht.

H. L., 4. Kl.

Já, er berichtet, wie er selbst der Peiniger wurde, wie ihn dann aber die Reue quälte: Siehe Lehrerzeitung No. 30. Das Mitleid ist auch stärker als die Angst vor dem Tiere:

Als wir einmal auf den Friedhof gingen, sahen wir einen Hund angebunden. Ich ging zu ihm hin, weil er mich erbarmte. Er winselte, und ich streichelte ihn. Zuerst hatte ich ein wenig Angst; aber er machte mir nichts. Ich blieb noch bei ihm, bis die Leute kamen und den Hund holten. Ich dachte, sie hätten ihn gescheiter zu Hause gelassen.

W. St., 4. Kl.

Die Roheit wird besonders von den Mädchen verabscheut. Das Gerechtigkeitsgefühl verlangt allerdings noch Vergeltung nach dem Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

An einem Sommerabend kam mein Vetter in die Stube hinein und sagte: «Komm doch ein wenig hinaus.» «Ja, es ist ja schon 7 Uhr.» «Ist doch Wurst, komm doch.» «Ja, wer ist denn noch draußen?» «Noch viele andere Kinder.» «Ja, ich habe ja schon die Pantoffeln an.» «Du kannst ja so kommen.» «Also ich komme.» Als wir auf der Straße waren, sahen wir einen Mann von vornher kommen, der hatte einige Steine in der Hand. Nun sahen wir, daß er einem Hund nachsprang. Der Hund hatte ein Stück Fleisch in dem Mund. Der Mann war wütend und warf dem Hund einen Stein ans Bein. Er schrie jämmerlich und mußte hinken. Ich dachte: «Das ist ein armes Tier.» Nun sagte Paul: «Kommt, wir gehen auf die Wiese. Alle rannten wie Ziegen, wenn sie aus dem Stalle kommen. Als wir am Platze waren, machten wir Spiele. Auf einmal hörten wir die Frösche quaken. «Hört ihr die Frösche?» rief Paul. «Ja, ja, aber wir hätten Lust, in den Bach hinunter zu gehen.» «Wollen wir?» riefen die Knaben. Wir rannten bis an den Bach hinunter. Es waren noch andere Kinder dort. Als ich so dastand, kam Paul zu mir und sagte: «Habt ihr die Froschbeine gerne?» Wir alle riefen: «Ja, wenn wir haben.» Paul ging von uns weg, ohne daß wir es wußten. Nach einer Weile kam er mit einem Frosch. Er sagte: «Ich hab einen Frosch gefangen und nun will ich euch zeigen, wie man ihn tötet. Nun schmiß er ihn auf einen Stein und schnitt ihm ein Bein ab. Der Frosch war aber noch nicht tot. Nun wurde Paul wütend und warf ihn so auf den Boden, daß er grad ins Wasser fiel. «Das ist ein armes Tier!» riefen wir. Als wir nach Hause kamen, erzählte ich alles, und Paul bekam Schläge.

B. V., 8. Schulj.

Es gibt Menschen, die von einem Tier, das sie in Todesqualen sahen, kein Fleisch essen können. Ein Viertkläbler schreibt von einem zur Schlachtbank geführten Kälblein: Ein Metzger nahm das Beil, schlug ihm eins auf das Hirn, der andere nahm das Messer und schnitt ihm den Kopf ab. Mir graust es.

Umgekehrt zeigt das folgende Beispiel, wie das Mitgefühl durch den Selbsterhaltungstrieb erstickt wird:

Gestern, als ich aus der Suppenanstalt kam, sah ich, daß Herr Luderer ein Schwein tötete. Da dachte ich: O, das ist einmal ein böser Metzger, der ein Schwein tötet. Das Schwein ist jetzt ein armes Tierlein. Als ich es sah, daß Herr Luderer es erschöß, rief ich: Das ist aber ein junges Tier! Und ging heim und sagte der Mutter: Man kann heute abend Blut- und Leberwürste holen, sogar auch Blut- und Leberbrei. Am Abend jauchzten wir vor Freuden, weil wir holen durften. Aber das ist gut gewesen von dem armen Schwein.

W. O., 6. Kl.

Mit der geistigen Reife des Kindes setzt sich gewöhnlich auch das Mitleid in die helfende Tat um:

«Ida, kommst du heute wieder nach Altstetten?» fragte ich meine ältere Schwester. «Ja,» sagte sie, «aber wenn es doch nur kein solches Pflüderwetter wäre!» Endlich entschlossen wir uns zu gehen. Wir nahmen zwei Schirme und einige Stücke Brot mit. Als wir fast bei der Stadtgrenze waren, fiel ein großer Platzregen. Meine Schwester sagte jedoch: «Das hört bald wieder auf.» Ich meinte dasselbe. Wir spannten unsere Schirme auf und gingen fröhlich weiter. Auf einmal hörten wir ein kläglich Winseln von einer Querstraße der Badenerstraße herkommen. Es war ein Hund, der einen großen Handwagen mit Holz beladen ziehen mußte. Wir sahen auf die Firmatafel am Wagen, auf welcher stand: «J. Heinze, Holzhandlung, Dietikon.» «O je!» rief ich aus, «das arme Tier muß von Dietikon bis nach Zürich den schweren Karren ziehen, dem will ich helfen!» Des Hundes Meister, der den Wagen hinten stieß und selbst über und über naß war, nickte mir freundlich zu. Meine Schwester gab dem Manne ihren Schirm, indem sie sagte: «Lassen Sie nur uns den Wagen ziehen, wir kommen gut vorwärts.» Nun stellte sich meine Schwester hinten an und ich mich vorn. Jetzt gings in vollem

Galopp. Der Hund machte vor Freude Sprünge. Der Mann kam uns kaum nach. Er sagte, er müsse in die Holzhandlung Hüni. «Ich weiß, wo die ist!» rief ich. Also sprangen wir von der Stadtgrenze bis zum Stauffacher. Der Mann dankte uns, und der Hund gab uns zum Dank das Tätzchen. Als wir heimkamen, sagte ich zu der Schwester: «Der Hund ist doch ein armes Tier.»

S. G., 6. Kl.

So kann sich auch der Gesinnungsunterricht auf die eigene Erfahrung stützen. Der Schüler, der ein solches Erlebnis schreibt, wird durch Mitleid wissend; das Vorlesen derartiger Aufsätze regt den Nachahmungstrieb mächtig an und entfacht einen edlen Wettstreit in dem Bestreben «Lasset euch nicht müde werden, Gutes zu tun.»

Die 281 Aufsätzchen weisen auch auf einige Eigentümlichkeiten der kindlichen Darstellung hin. Schon der verstandesmäßig gut veranlagte Zweitkläbler zeigt ein stark entwickeltes Erklärungsbedürfnis. Er ist bestrebt, logisch zu schreiben, kein Glied in der Kette der Handlungen wegzulassen. Beispiel:

Wir haben 13 Hasen im Winter. Es ist kalt. Einen Hasen war verfroren. Mein Vater sagt: Ich tu jetzt die Hasen in den Schopf, wo es warm ist. Unsere Hasen sind halt noch jung. Mein Vater holt Milch. Da kam eine Frau. Sie möchte Gemüse haben. Sie hatte einen Hund. Der Vater hatte den Hasenstall offen gelassen. Er holte Gemüse. Der Hund geht in den Schopf. Er fraß den alten Hasen. Er dachte: An den jungen Hasen habe ich nicht so viel Fleisch. Der Hund und die Frau gingen wieder heim. Der Vater will den Hasen die Milch bringen. Da war aber der alte Hase nicht mehr da. Er holte ein Löffelein und gibt den kleinen Häslein die Milch.

M. K., 2. Kl.

Der Schüler der Unterstufe schreibt gern in einfachen Sätzen. Unter den Formen des Satzgefüges wählt er mit Vorliebe den zeitbestimmenden Nebensatz mit «als» und den Attributsatz mit dem mundartlichen «wo». Der Märchenanfang «Es war einmal» bildet häufig die Einleitung.

Das Kind schöpft seine Sprachformen hauptsächlich aus der Umgangssprache. Es übersetzt die Mundart ins «Schweizerhochdeutsche»: Die Buben schweien die Maienkäfer. Sie schoppen sie in den Sack. Sie kroseln in dem Sack umher. Ich habe die Fliege in ein Drücklein gespert. Sie ist (später) an die Bini (Decke) geflogen. Der Bruder kam mit der Mistbare. Die Männer wollten das Pferd am Schweif heben. Die Katze weberte. Die Frau schwartete den Knaben aus. Das Pferd bekam große Schnatten. So fuhrwerkten die Männer, bis sie daheim waren. Die Mutter holt die Frucht für die Hühner. Sie gibt dem Kätzlein Milch und Möcklein. Sollen wir dieser Übersetzungslust entgentreten? Nein. Im Gegenteil, es ist unsere Pflicht, die mundartliche Frische so lange als möglich zu erhalten. Für das Kind der Unterstufe bedeutet Mundart Heimat, Hochdeutsch Fremde, und wir wollen es nicht am Heimweh nach der Mundart krank, das heißt stumm werden lassen. Die Schule hat nicht gegen die Mundart zu kämpfen, sondern unsere Losung sei: Durch die Mundart zur Schriftsprache. Auch im Aufsatz der Mittel- und Oberstufe wirkt ein passender mundartlicher Ausdruck nicht als Künstelei, sondern als naturhaftes belebendes Mittel:

Als ich an einem Mittag in die Schule ging, sah ich eine Katze über die Straße springen. Hinter der Katze sah ich zwei Knaben, die hatten eine Hand voll Steine. Sie warfen sie der Katze an den Kopf. Da kam eine Frau und sagte: Wend er ächt ufhöre. Da flohen sie. Die Frau nahm die Katze auf den Arm und trug sie heim. Die beiden Buben lachten und riefen der Katze: «Chumm, bsss, bsss, bsss.» Ich ging hinauf.

Die Aufsatzsprache der Unter- und Mittelstufe ist prunklos. Das schmückende Beiwort fehlt. Die Zeitformen Gegenwart, einfache Vergangenheit und Mitvergangenheit wechseln in bunter Folge. Die schwache Konjugationsform wird bevorzugt. Das sprachlich noch wenig geschulte Kind wandelt ab:

Ich rufe, ich habe geruft, ich rufte. In analoger Weise formt es schreibte, schreite, dachte, schlagte. Vom 6. Schul-

jahr an läßt sich der Einfluß der Buchsprache deutlich erkennen. Der Ausdruck wird bilderreicher, die Darstellung dramatischer. Der Schüler ringt noch um die treffende Form. Beispiel: Die Katze fraß mit voller Begeisterung. Die gerade Rede wird bewußt in den Dienst des künstlerischen Gestaltens gestellt.

Beispiele: a) Es ist im Januar. Ein bissig kalter Morgen liegt über der Flur. Stein und Bein ist gefroren. Da öffnet sich an einem Hause eines der mit Eisblumen geschmückten Fenster. Eine ältere Frau streckt den Kopf heraus, zieht ihn aber schleunigst wieder zurück mit den Worten: «Hu, ist das aber eine abscheuliche Kälte.» Schnell schließt sie das Fenster wieder.

«O weh,» tönt jetzt aus einem nahen Gebüsch ein jammerndes Vogelstimmchen, «jetzt geht sie wieder weg, ohne unser Futtertischchen vor's Fenster zu stellen, und ich habe doch so schrecklich Hunger. Seit gestern morgen habe ich nichts mehr zu picken bekommen.» Es ist Herr Spatz, der seinem lieben Frauchen dieses Hungerklagelied singt.

Da knarrt das Fenster wieder. Der Kopf der alten Frau mit dem spärlichen, weißen Haar und dem kleinen Riebelein am Hinterkopf erscheint zum zweitenmal in der Fensteröffnung. Sie legt das Futterbrettchen auf das äußere Gesimse. Dann verschwindet sie schnell wieder.

«Komm, komm,» ruft nun Herr Spatz seinem Ehegespons zu, «das Futter steht draußen.» In aller Eile streicht Frau Spatz noch die Federchen glatt und fliegt dann ihrem Manne nach, der sich bereits gütlich tut.

Kaum haben sie mit ihrem Frühstück angefangen, so kommt auch schon eine Meise geflogen. «Guten Tag, Frau Meise,» grüßt das Spatzenpärchen freundlich.

«Fort da, miserables Lumpenpack,» ist der Gegengruß der Meise.

«Mit Verlaub, Frau Meise,» entgegnet Herr Spatz, «wir sind absolut kein Lumpenpack und haben uns nur zum Frühstück hierher gegeben.»

«Fort, sag ich,» keift die Meise, «oder ich zeige Ihnen, wie man sich gegen eine vornehme Dame benimmt,» und sie stellt sich kampfbereit hin.

Frau Spatz, die sich schon bei der Ankunft der Meise ängstlich zurückgezogen hat, fleht nun ihr Männchen an, es solle doch um Gotteswillen kommen, es wüßte ja, daß sie, Spatzen, nirgends Recht finden. Und wenn die Meise im Zweikampf gar ihre Brüder anrufen würde, so wären sie verloren. Wie Herr Spatz eben noch überlegt, ob er als ehrlicher Mann sein Recht behaupten oder der Stimme seines Weibchens folgen solle, kommt die Frau wieder durch die Stube gegangen.

«Ja natürlich,» sagt sie, wie sie nach dem Futtertische blickt, «da sitzt schon wieder ein Spatz, und jetzt hab ich doch noch extra Garn gespannt, damit sie sich fürchten sollen. Aber diese Kerle scheren sich kein bißchen drum. Weg da,» und sie macht mit der Hand eine Bewegung, daß Spatz und Meise erschrocken davonfliegen. «Wird lange gehen, so kommt das Spatzen-Gesindel wieder,» knurrt sie noch und kehrt dem Fenster den Rücken.

Darauf hat Herr Spatz gewartet. Jetzt fliegt er mit seinem Weibchen schnurstracks auf's Brettchen. Eifrig picken sie das schöne weiche Brot. Da erscheinen noch zwei andere Spatzen. «Schönen guten Morgen,» sagt der eine, «dürften wir hier vielleicht speisen? Überall werden wir verjagt, da haben wir gedacht, es sei hier vielleicht erlaubt.» «Erlaubt,» erwiderte Herr Spatz, «ihr habt eine Ahnung. Nirgends, gar nirgends bietet sich uns eine liebevolle Pflege. Überall nennt man uns frech. Ja gewiß, wir sind frech, aber die Menschen erziehen uns dazu. Würden sie uns im Winter freiwillig, wie den andern Vögeln, unsere Nahrung geben, so wären wir auch nicht, wie wir jetzt sind. Wer von uns nicht vor Hunger sterben will, der muß halt unverschämt sein.» «Holla, da kommt die Alte schon wieder und will uns verjagen. Leb' wohl, für ein Weilchen bin ich satt,» und er fliegt mit seinem Weibchen davon.

Was meinen nun all die vielen Spatzenfeinde? Ist er nicht ein armes Tier, der kleine, unansehnliche Spatz?

H. Schl., 6. Kl.

b) «Trip trap, trip trap!» macht's auf der Treppe.

«Zwei Knaben kommen!» — — —

«Ach, die Katze wollen sie töten!» jammert meine Schwester schüchtern.

«Was, die Katze töten!?»

«Das arme Tier!» —

Plötzlich geht die Tür auf, und — zwei Knaben treten herein.

«Wo ist die Katze?» hustet der ältere barsch, der einen großen Sack bei sich trägt.

«Weiß nicht wo!» gebe ich kaltblütig zur Antwort und kehre ihnen den Rücken zu.

«Dort, unterm Kasten!» lacht der andere Knabe hocherfreut. — Ich schleiche zur Mutter und klage: «Laß sie doch ja nicht töten!» — Die Mutter lächelt und geht zu den Ankömmlingen.

«Habt ihr sie?» redet sie — zu meinem Betrübnis — die Knaben an.

«Ja, sie ist unterm Kasten!» kommandiert mein Bruder gleichgültig, indem er mit einem dicken Knüppel die Katze hervorbringen will.

«Ja, die kommt schon noch,» lacht der Katzentöter blöd zum Mund heraus, indem er den Sack auf die Knie wirft. — Mein Bruder schlurpt mit einem Besen dem Kasten zu, und stößt die Katze frech weg.

«Jetzt haben wir sie!» grinst der ältere, und satzt zur Katze.

«Hans, schnell den Sack auf!» ruft er, indem er das Kätzchen fest in seine «Klauen» drückt. — — —

Hans hält den Sack «sperrangelweit» auf.

«Inne mit!» drückt der Knabe zum Mund heraus und gibt der Katze einen heftigen Stoß.

Holla, die Katze klammert sich am Sacke fest, und ein Luftsprung, und draußen ist sie!

«Gut gemacht, Kätzchen!» denke ich. — Die Katze springt unters Kanapee und duckt sich in einen Winkel hinein.

«Hättest den Sack anders halten sollen!» schimpft der Katzentöter zu seinem Bruder. — — Mein Bruder rüstet sich mit zwei Knüppeln.

«Wart, dich bekomme ich schon!» schnauzt Hans. — — Lange krabbeln sie unterm Kanapee. Endlich haben sie sie doch hervorgepufft.

«Miauu, miauu, miauu!» schreit sie unaufhörlich. — —

«Hans, den Sack auf!» und drin ist sie.

O, jetzt ist das arme Tier gefangen! In einer Stunde wird sie nicht mehr leben!

«Ja, jetzt wollen wir sie töten!» brüllt der Knabe und wirft den Sack auf den Rücken.

«Ade!» hört man sie noch sagen, und — jetzt töten sie die Katze.

«Ach, armes Kätzchen!»

Ich gehe ans Fenster und schaue ihnen nach. — Nur noch ein Krappeln im Sacke sehe ich! — — —

Jetzt verschwinden sie um eine Wegbiegung.

«Ade, ade, du armes Tierchen!» — R. Sch., 6. Kl.

(Schluß folgt in Nr. 45.)

— Zum Aufsatzunterricht. Der interessanten Studie über den *Deutschunterricht an der dritten Sekundarklasse*, die Kollege W. Völke in Ebnat-Kappel im 30. Heft der St. Galler Sekundarlehrer-Konferenz veröffentlicht, entnehmen wir das Thema «*Alte Häuser*». Der Stoff kann schon im heimatischen Unterricht einer vierten Primarklasse in Angriff genommen werden und dürfte in Stadt und Land interessante Lösungen bringen. Er gestattet die exakte Darstellung, die mit Zeichnungen verbunden werden kann, ebensowohl wie eine mehr stimmungshafte Behandlung. Wir bitten Kollegen um einen Versuch und sind gerne bereit, einzelne Ergebnisse hier mitzuteilen.